

Einsamkeit durchbrechen – Hilfe bieten

In 30 Jahren gibt es in der Schweiz 80 Prozent mehr über 65-Jährige als heute

In 30 Jahren gibt es in der Schweiz 80 Prozent mehr über 65-Jährige als heute. Luzern reagiert und startet im Herbst einen Pilotversuch für alternatives Wohnen im Alter

Christian Hodel. Unsere Gesellschaft altert in immer kürzerer Zeit: Schon in 30 Jahren werden in der Schweiz laut Bundesamt für Statistik 2,7 Millionen über 65-Jährige wohnen – 80 Prozent mehr als 2014, als es noch 1,5 Millionen waren. In keiner Altersgruppe wird die Zunahme so markant geschätzt wie bei Personen über dem Pensionsalter. Bei der Allgemeinen Baugenossenschaft Luzern (ABL) stellt man sich seit geraumer Zeit Fragen, was dieser Alterungsprozess für die Gesellschaft und das Wohnen im Alter bedeutet. Denn: Laut Angaben der Age-Stiftung Wohnen und Älterwerden leben rund 80 Prozent der über 80-Jährigen in privaten Wohnungen. Nur gerade 18 Prozent nutzen Institutionen wie Alters- oder Pflegeheime. Auch darum sind Alternativen fürs Wohnen im Alter gefragt.

Nachbarschaftshilfe ist zentral

Noch diesen Herbst startet deshalb in der Stadt Luzern das Pilotprojekt der ABL namens «Vicino Luzern». Details sind noch nicht bekannt, das Ziel jedoch ist klar: Ältere Menschen sollen in ihrem Wohnumfeld möglichst selbstständig leben können. Wohnen mit Dienstleistungen, nennt es René Fuhrmann von der ABL, der zusammen mit Tamara Renner, Geschäftsleiterin der Spitex Stadt Luzern, das Projekt im Neustadtquartier bzw. an der Voltastrasse leitet. Beim Projekt stehe die Nachbarschaftshilfe im Zentrum, und alle wichtigen Player in der Altersversorgung seien mit an Bord. Die Spitex der Stadt Luzern als Projektpartnerin der ABL wird etwa einen Stützpunkt mit rund 20 Mitarbeitern im Quartier aufbauen. **Infos von einer gebündelten Stelle** Herzstück von «Vicino Luzern» wird eine Kontaktstelle für das Quartier sein, wo Fuhrmann alle Anfragen der Bewohner koordiniert. «Es ist ein Treffpunkt, wo sich die Bewohner austauschen, vernetzen und Informationen holen können.» Jeder Mieter könne individuell Dienstleistungen beziehen, wie diese jedoch abgegolten werden, ist noch unklar. Die Leistungen werden von Fuhrmann, den Nachbarn oder Externen angeboten. Wer etwa einen Fahrdienst zum Arzt benötigt, meldet sich bei Fuhrmann. Und wer will, kann sich in regelmässigen Abständen den Briefkasten oder die Storen kontrollieren lassen, sodass auch erkannt wird, wenn dem Bewohner etwas zugestossen ist. Tamara Renner von der Spitex sagt dazu: «Die Vereinsamung und die Anonymität sind gerade in urbanen Gebieten bei älteren Menschen ein grosses Problem.»

Neue Siedlung für 170 Millionen

Der Pilotversuch soll bis 2017 dauern. Er wird bewusst in der Neustadt durchgeführt, wo die Siedlung Himmelrich 3 für 170 Millionen Franken erneuert wird. Generationengemischtes Wohnen soll hier möglich werden. Die 235 bestehenden Wohnungen und Gewerberäume der ABL werden abgerissen und in zwei Etappen bis 2021 mit 250 neuen Wohnungen ersetzt – alle alters- und behindertengerecht konzipiert. «Wir müssen aber nicht nur altersgerechte Wohnungen schaffen, sondern auch Angebote, damit die Bewohnerinnen und Bewohner so lange wie möglich in den Wohnungen bleiben können», sagt Ruedi Meier, ehemaliger Stadtluzerner Sozialdirektor und Präsident der ABL. Dazu brauche es unter anderem eine funktionierende und professionelle Nachbarschaftshilfe. Bisher gebe es in der Schweiz zwar Angebote wie betreutes Wohnen, Alters- oder Pflegeheime, aber ein ganzes Quartier, in dem jeder Bewohner Dienstleistungen unter professioneller Hilfe individuell für sich zusammenstellen kann, gebe es noch nicht.

Projekt kostet 1 Million Franken

Das Projekt habe Pilotcharakter, sagt Martin Merki, Sozialdirektor der Stadt Luzern. «Solche Wohnformen haben Zukunft, weil ältere Menschen heute länger zu Hause bleiben wollen.» Mit dem Projekt, das rund 1 Million Franken kostet und das die Stadt über drei Jahre mit je 50 000 Franken pro Jahr mitfinanziert, werden laut Merki Erfahrungen gesammelt, die für die Weiterentwicklung in anderen Quartieren wichtig sind. «So werden beispielsweise im Wäsmeli-Träff oder im Neuhushof in Littau ähnliche Vorhaben entwickelt.» Am Projekt beteiligen sich unter anderem auch die Albert Koechlin Stiftung, die Age-Stiftung und die Pro Senectute. Judith Bucher, Medienverantwortliche von Pro Senectute Schweiz: «Das Projekt «Vicino Luzern» hat aus unserer Sicht einen spannenden Ansatz.» In den vergangenen Jahren sind laut Bucher unzählige Angebote im Bereich Wohnen mit Dienstleistungen geschaffen worden. So gebe es etwa Wohngemeinschaften, in denen ältere Menschen zusammenwohnen und je nach Bedürfnis externe Hilfe in Anspruch nehmen. Ein weiteres Beispiel: Im Tessin leben Sozialarbeiter im gleichen Gebäude wie Senioren und kümmern sich bei Bedarf um diese. Die Alternativen zu einem Alters- oder Pflegeheim seien gewachsen, sagt auch Antonia Jann, Geschäftsführerin der Age-Stiftung. In Luzern werde nun mit

WOHNEN IM ALTER

saw. In der Stadt Luzern startet in der Himmelrich-Siedlung diesen Herbst ein neues Projekt: Mittels Nachbarschaftshilfe soll älteren Menschen unter die Arme gegriffen werden (siehe Haupttext). François Höpflinger (67), emeritierter Titularprofessor für Soziologie an der Universität Zürich, beschäftigt sich seit Jahren mit den Themen Familie, Alter und Generationen und erklärt im Interview, warum solche Projekte nicht nur für ältere Menschen interessant sind.

François Höpflinger, was halten Sie von dem Quartierprojekt in Luzern?

François Höpflinger: Es handelt sich dabei um einen Trend in Richtung Quartierentwicklung und Nachbarschaftsentwicklung, der generationenübergreifend ist. Das ist nicht nur für ältere Menschen interessant, sondern auch für Familien oder Menschen mit Migrationshintergrund. Sie alle sind dadurch weniger alleine, und das lokale Zusammenleben wird gestärkt.

Wie erklären Sie sich diesen Trend?

Höpflinger: Das gibt es schon seit ein paar Jahren. Gemeinschaftliche Strukturen und Nachbarschaften haben wieder einen hohen Wert. Die Wohnqualität hört nicht bei der Haustüre auf, und durch solche Wohnprojekte wird die Gemeinschaft gestärkt. Davon profitieren auch junge Mütter, die mit ihren Kindern auf ein lebendiges und sozial vernetztes Quartier angewiesen sind. Zudem gibt es weniger Klagen über beispielsweise Lärmbelästigungen, weil sich die Leute untereinander kennen. Das führt auch dazu, dass die älteren Menschen den Jüngeren gegenüber toleranter werden.

Sind solche Wohnprojekte ein Ersatz für Altersheime?

Höpflinger: Wenn jemand pflegebedürftig wird, weil er eine Demenz oder eine Depression hat, ist eine Pflege im Heim häufig die bessere Lösung. Solche Projekte wie in Luzern sind eher für leicht hilfsbedürftige Menschen gedacht. Die Strategie dahinter ist Nachbarschaftshilfe – also den Briefkasten leeren oder auch mal die Wohnung putzen. Pflege durch Nachbarn ist kaum möglich. Es geht also um kleine Hilfeleistungen, die den Alltag erleichtern und bei der Integration helfen, damit sich die Menschen nicht isoliert fühlen. Ein Altersheim-Ersatz ist eine nachbarschaftlich organisierte Wohnsiedlung aber nicht.

Gibt es das klassische Altersheim noch?

Höpflinger: Statistiken zeigen, dass Menschen erst in eine stationäre Einrichtung gehen, wenn sie das Alter von 84 bis 86 Jahren überschreiten – wenn überhaupt. Das Heim im klassischen Sinn fällt aber heute weg. Menschen, die nicht pflegebedürftig sind, gehen heute in betreutes Wohnen – das war früher anders.

Welche alternativen Wohnformen gibt es heute?

Höpflinger: Vor allem Pflegezentren – also betreutes Wohnen und Pflegeheime an einem Ort. In Luzern gab es mal ein Projekt, wo Studierende günstig bei älteren Menschen wohnen konnten und ihnen dafür im Haushalt geholfen haben. Das ist aber leider an bürokratischen Kleinigkeiten gescheitert. Es gibt auch Schüler, die sich durch Hilfestellungen ein bisschen Sackgeld dazuverdienen möchten, allerdings muss so etwas sehr gut begleitet werden. Wenn sich ein Schüler auf dem Weg beim Einkaufen verletzt oder ein Mädchen bei einem alten Mann putzt und sexuell belästigt wird, muss es eine Anlaufstelle für sie geben. Es gibt aber auch Projekte wie «Generation im Klassenzimmer». Ältere Menschen gehen in Klassen und zeigen den Jungen, was man früher gekocht hat, oder sie helfen bei Schulaufgaben. Auch das muss gut betreut sein, und auch das können nur Menschen machen, die Freude an Kindern haben und sich nicht in die Kompetenzen der Schule einmischen.